

## **Msgr. Wilfried Schumacher Stadtdechant**

### **Beitrag für die Festschrift 200 Jahre evangelischen Kirche Bonn**

Als ich vor 60 Jahren in die Grundschule (damals noch Volksschule) kam, gab es auf dem Gelände der Schule die katholische und gleich nebenan die evangelische. Die Schulhöfe waren zwar gemeinsam und doch gab es eine scharfe Trennung zwischen „denen“ und „uns“. Ganz zu schweigen von den Schimpfwörtern, die hinüber und herüber flogen. Wir hatten nicht viel miteinander zu tun. Auch Freundschaften gab es kaum. Wie sollten sie auch entstehen, wenn keiner der anderen kannte?

Der Schulhof spiegelte wieder was auch gesellschaftlich üblich war. „Ökumene“ war damals noch ein Begriff für wenige. Wir lebten lange nebeneinander her. Auch wenn die Theologen seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts miteinander im Gespräch waren, die breite Masse blieb sich fremd. Man brauchte einander nicht. Erst als die Nachkriegszeit mit den Flüchtlingsströmen auch viele Protestanten ins Rheinland brachte und sich in der katholischen Kirche das II. Vatikanische Konzil mit seinem Ökumenismusdekret zu Wort meldete, wurde Ökumene zunehmend zu einem Anliegen in der Breite der Bevölkerung und blieb nicht mehr allein den theologischen Fachleuten überlassen.

In beiden Kirchen wurden neue Gemeinden gegründet und neue Kirchen gebaut (allein im katholischen Bonn 17 Gotteshäuser nach dem Krieg). Je kleinräumiger die Gemeinden wurden, je mehr hatte das Gegenüber auch ein Gesicht, auf das man sich zubewegen konnte. In den Gemeinden begannen die ökumenischen Initiativen: man traf sich zum Gespräch über die gemeinsame Heilige Schrift, probierte gemeinsame Gottesdienste aus, freute sich über das, was möglich ist, und litt an dem, was immer noch trennt. Es gibt Stadtteile, in denen die Gemeindefeste miteinander gefeiert werden, und an einigen Stellen hat man gegenseitig Gastfreundschaft geübt, wenn das eigene Gotteshaus renoviert wurde. Soziale Herausforderungen werden gemeinsam gemeistert, wie etwa die Sorge um die Flüchtlinge im Jahr 2015. Auch der Dialog mit den Nicht-Christen wird ökumenisch organisiert.

Heute leben wir nicht mehr nebeneinander her, sondern miteinander. Je weiter die Strecke ist, die wir gemeinsam zurücklegen, je mehr wird deutlich, dass wir in dieser Stadt auch eine gemeinsame Tradition haben: das katholische Münster ist über den Gräbern christlicher Märtyrer erbaut zu einer Zeit, da es noch keine christlichen Konfessionen gab.

Wir stellen fest: wir brauchen einander. Ohne „die Evangelischen“ wäre unser Zeugnis, in einer Gesellschaft, in der der christliche Glaube immer mehr verdunstet, nicht überzeugend. Gemeinsam haben wir eine Stimme, der Aufmerksamkeit geschenkt wird – auch im politischen Kontext, wie wir in der Vergangenheit mehr als einmal auf kommunalpolitischer Ebene bewiesen haben.

Der monatliche „Jour fixe“ mit dem Superintendenten gehört inzwischen zu meinem Alltag und bei mancher binnenkirchlichen Fragestellung ist es mir hilfreich, die Meinung meines evangelischen Pendant zu hören. Wir schätzen einander in unserer Verschiedenheit, wissen um die Grenzen des anderen und respektieren sie – getragen von einem brüderlichen Vertrauen.

Im Gegensatz zu meiner Schulzeit mit zwei Konfessionen auf einem Schulhof gibt es heute in unserer Stadt eine Vielzahl von Religionen. Das christliche Profil ist gefragt. Darin liegt die Herausforderung der nächsten Zukunft. Wir werden es gemeinsam schärfen müssen, auch wenn wir es in unterschiedlicher Ausprägung leben.

### **Grußwort beim Festakt zum 200jährigen Jubiläum der evangelischen Kirche in Bonn -5. Juni 2016**

Ich freue mich mit Ihnen, dass Sie heute Ihr Jubiläum feiern und gratuliere Ihnen im Namen der katholischen Kirche in dieser Stadt, aber auch ganz persönlich.

Jubiläen zu feiern – das hat einen biblischen Hintergrund. Das Jubeljahr, das Jobeljahr war ursprünglich jedes 50. Jahr. Insofern passt es ja mit 4x50.

Der Rheinländer allerdings braucht keine biblischen Hintergründe, um irgendetwas zu feiern. Insofern sind Sie mit dem Fest, zu dem Sie selbstbewusst und auch augenzwinkernd überall plakatiert haben, „ich bin so froh, dass ich evangelisch bin“, auch in der rheinischen Realität angekommen.

200 Jahre sind nicht viel angesichts von 1700 Jahren christlicher Tradition in Bonn. Ich verweise gerne darauf: es ist unsere gemeinsame christliche Tradition! Die Jahre der Einheit sind viel mehr als die Jahre der Trennung.

Nicht immer war das Zusammenleben der Konfessionen einfach. Von „cuius regio eius religio“ bis heute war es ein langer Weg. Fremdheit und Misstrauen waren prägend, wenn man sich begegnete, man lebte nebeneinander her. Man brauchte einander nicht.

Erst als die Nachkriegszeit mit den Flüchtlingsströmen auch viele Protestanten ins Rheinland brachte und sich in der katholischen Kirche das II.Vatikanische Konzil mit seinem Ökumenismusdekret zu Wort meldete, wurde Ökumene zunehmend zu einem Anliegen in der Breite der Bevölkerung und blieb nicht mehr allein den theologischen Fachleuten überlassen.

Papst Franziskus sprach bei einer Begegnung mit Vertretern der evangelisch-lutherischen Kirche Deutschland von einem gemeinsamen „Weg der Freundschaft“ hin zur Einheit der Christen.

Freundschaft besteht nicht darin, im selben Boot zu sitzen, sondern nebeneinander her zu fahren und sich gegenseitig zu stützen, wenn der andere zu kentern droht“ – so las ich es kürzlich auf einer der Spruchpostkarten.

So verstanden sind wir bei aller noch bestehenden Verschiedenheit gemeinsam in Freundschaft unterwegs auf vielen Gebieten: zum Beispiel in den Gemeinden, wo Gemeindefeste miteinander gefeiert, Partnerschaftsvereinbarungen unterzeichnet werden. Wo man gegenseitig Gastfreundschaft übt, wenn das eigene Gotteshaus renoviert wurde. Wo man sich gemeinsam ganz aktuell in der Willkommenskultur für die Flüchtlinge engagiert.

Zum Beispiel: In den Wohlfahrtsverbänden, wo wir erkannt haben, dass wir uns Ressourcen bündeln und somit für mehr Menschen nutzbar machen können.

Und an vielen anderen Stellen.

Auch der monatliche „Jour fixe“ mit dem Superintendenten ist ein Ausdruck dieses gemeinsamen Weges der Freundschaft.

Wir müssen feststellen, nein: wir stellen gerne fest: wir brauchen einander. Ohne die anderen wäre unser christliches Zeugnis, in einer Gesellschaft, in der der christliche Glaube immer mehr verdunstet, nicht überzeugend. Gemeinsam haben wir eine Stimme, der Aufmerksamkeit geschenkt wird

In einer Stadt mit vielen Religionen ist das christliche Profil gefragt. Darin liegt die Herausforderung der nächsten Zukunft. Wir werden es gemeinsam schärfen müssen, auch wenn wir es in unterschiedlicher Ausprägung leben.